



Leseprobe

Zdenka Becker

Der größte Fall meines Vaters

Roman

ISBN (Buch): 978-3-552-06207-8

ISBN (E-Book): 978-3-552-06220-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-06207-8>

sowie im Buchhandel.

✱

Mein Bruder nannte ihn den Winter der Katastrophen – die Morde, Vaters Unfall, die Ehekrise der Eltern und schließlich mein Nervenzusammenbruch. Alles Gründe, warum Fedor in dieser Zeit so selten zu Hause war. Er flüchtete vor Proble-

men, mich dagegen faszinierten die Ereignisse, die nach dem besagten 6. Dezember passierten. Mein Leben wurde davon beherrscht, was mir mein Vater erzählte, aber vor allem davon, was er nicht erzählte. Mühsam trug ich alle Informationen zusammen und musste feststellen, dass ich nicht die einzige war, die damals ein Geheimnis hütete. Hinter seines zu kommen, hatte für mich oberste Priorität.

Natürlich kannte ich Vaters Notizbücher, ich stöberte oft darin, wenn er duschte oder schlief, aber ich verstand nicht alles, was da in Stichworten auf den kleinen, karierten Seiten stand. Mit meinen dreizehn Jahren war ich viel zu jung, um das Motiv und die Zusammenhänge zu erkennen. Und ich war vor allem zu jung, um meinen Vater und meine Mutter zu verstehen.

Die Hefte hatten einen besonderen Geruch, eine Mischung aus Salamibrot, Tee und Kautabak, obwohl Vater weder rauchte noch Tabak kaute. Und auch jetzt, nach Jahren, dringt beim Anblick der Notizbücher ihr charakteristischer Geruch in meine Nase, stupst mich an, macht mich neugierig.

»Irgendwo müsste auch der Ordner mit den Zeitungsausschnitten sein«, unterbricht Vater meine Gedanken. »Hast du ihn in letzter Zeit gesehen?«

»Er steht im Bücherregal ganz unten«, antworte ich und hole den Ordner.

Frau Gabi hat ausgezeichnete Arbeit geleistet. Alle Bücher, Zeitschriftenschuber und Ordner sind staubfrei. Sogar meine Kinderbücher, die mich über die Jahre Tag für Tag ins Erwachsenenalter begleitet haben, stehen stramm und verleihen mir das Gefühl, als würde die Zeit gar nicht so schnell, wie es mir manchmal vorkommt, davonrennen.

Ich lasse die Geschichten meiner Kindheit unberührt stehen und nehme mir vor, wieder einmal, möglichst bald, zumindest einige von ihnen zu lesen.

Dann wende ich mich dem Teil des Bücherregals zu, in dem

Vaters Sachen stehen. Treffsicher greife ich nach der richtigen Mappe – ich hatte sie als Kind viele Male in der Hand – und bringe sie zum Couchtisch. An die meisten Zeitungsartikel erinnere ich mich ziemlich genau, trotzdem beginne ich mit dem Sichten der vergilbten Seiten. Das Papier fühlt sich dünn und brüchig an. Auf einmal überkommt mich Angst, dass alles unter meinen Fingern zu Staub werden, dass alles auf Nimmerwiedersehen verschwinden könnte.

Der Vater beugt sich umständlich vor und greift nach den Zeitungsausschnitten, die er zu sich zieht. Das bedruckte Papier, das er dicht vor seine Augen hält, raschelt laut, ich habe nicht das Gefühl, dass er den Artikel lesen kann. »Wo ist meine Brille?«, fragt er und bestätigt damit meine Vermutung. »Diese Gabi mit ihrem Ordnungswahn verlegt sie immer«, murmelt er und tastet blind um sich.

»Papa, ich habe dir erst unlängst zwei neue Lesebrillen mitgebracht. Die eine hat sogar eine Kette, damit du sie dir um den Hals hängen kannst.«

»Und wo ist sie jetzt?«

»Das frage ich dich.« Ich betaste seinen Oberkörper und finde die Brille unter seinem Hemd hängen.

»Und wer hat sie dort hingehängt?«

Ich erspare mir die Antwort und putze die Brille mit einem Taschentuch ab. Vater setzt sie auf die Nase und zieht die Zeitungsseite näher an sich heran. »Hier, hier steht es.« Er liest: »Am 6. Dezember 1964 fand ein Fahrgast in der Toilette eines Schnellzuges einen abgetrennten männlichen Kopf.«

Es war der Tag des heiligen Nikolaus. In der Schule bekamen wir Äpfel und Nüsse, zu Hause warteten auf uns in säuberlich geputzten Stiefeln die ersten Mandarinen und Schokolade. Und ich freute mich auf Weihnachten, denn, falls mein größter Wunsch in Erfüllung gehen sollte, würden echte Eiskunstlaufschuhe unter dem Weihnachtsbaum liegen.

Aber vor allem war der 6. Dezember ein besonderer Tag, an dem sich das Leben meines Vaters, des Oberleutnants Teo Mudroch, grundlegend änderte.

Wie gesagt, mein Vater war für die Kriminalität bei der Bahn zuständig, für Morde gab es schon damals rein theoretisch eine Mordkommission, rein theoretisch deshalb, weil weit und breit keine Morde passierten und die zuständigen Kriminalisten nur wegen Körperverletzung bei Schlägereien und Unfällen oder – sehr selten – bei Totschlag ermittelten. Und nun das: ein abgetrennter Kopf, der zu einem etwa vierzig- bis fünfzigjährigen Mann gehörte und in eine Jutetasche gesteckt auf dem Boden einer Zugtoilette lag.

Fest stand nur, dass ein junger Mann, der die Toilette benutzen wollte, unter dem Waschbecken eine prallgefüllte Einkaufstasche gefunden hatte. Als er nachschauen wollte und die Tasche öffnete, sah er zunächst Blut, dann das Gesicht eines Mannes. Erschrocken lief er hinaus und traf gleich vor der Tür den Schaffner, dem er von dem ungewöhnlichen Fund berichtete.

Der Schaffner zog sofort die Notbremse, da die Garnitur gerade aus dem Bahnhof fuhr. Als der Zug zum Stehen kam, sprang der Schaffner hinaus, rannte zum Stationsvorstand und rief die Polizei an. Innerhalb weniger Minuten waren zwei Streifenwagen aus der Bezirksstadt vor Ort, in einer knappen Stunde zwei Herren von der Mordkommission.

Die örtliche Polizei verhörte mehr als zweihundert Fahrgäste, ließ sie einzeln in einem umgehend am Bahnhof eingerichteten provisorischen Büro antreten, befragte sie, ob sie etwas beobachtet hatten, vielleicht eine merkwürdige oder verwirrte Person, doch niemand hatte etwas Verdächtiges bemerkt, das in Zusammenhang mit dem grausigen Fund stehen hätte können.

Als mein Vater mit Jahoda am Tatort eintraf, wunderte er sich über die Anwesenheit des Polizeipräsidenten Hanzlík, den er nur sehr selten, meist nur bei feierlichen Anlässen zu Gesicht bekam. »Kollege, ich muss Sie sofort sprechen«, sagte der Vorgesetzte hastig und zog ihn in die Ecke des Raumes. »Der Major Krajko ist im Krankenhaus. Die Rettung hat ihn gerade abgeholt.«

»Was ist passiert?«, fragte mein Vater, der den Abteilungsleiter der Mordkommission gut kannte.

»Wahrscheinlich Herzinfarkt.«

Die beiden gingen zum Zug, der inzwischen wieder im Bahnhof stand. Unterwegs erzählte Hanzlík, dass sich Krajko, kaum hätte er den abgetrennten Kopf gesehen, an die Brust gegriffen habe und dann zu Boden gesunken sei. »Das war zu viel für ihn«, meinte der Polizeipräsident.

»Aber er ist sicher kein Weichling«, sagte mein Vater. »Krajko fühlte sich schon seit Tagen nicht wohl und klagte über Druck in der Brust und ein bleiernes Gefühl in der linken Hand ... Sie haben recht, es war zu viel für ihn.« Unterdessen waren sie zum Waggon gelangt, vor dem zwei uniformierte Polizisten standen, und mühten sich die hohen Stufen hinauf. Vor der offenen Toilettentür stand ein weiterer Polizist, der angesichts des Präsidenten schlampig salutierte. Gleich danach zeigte er in die Ecke der Toilette, in der unter dem verdreckten Waschbecken der inzwischen freigelegte Kopf lag, vor dem der Polizeiarzt Dr. Ivančič kniete.

Mein Vater griff sich auf den Mund, spürte den Inhalt seines Magens aufsteigen, atmete tief durch und war froh, den bedrohlich aufsteigenden Brechreiz im letzten Moment unterdrücken zu können. Erst dann bemerkte er im Waggon die Beamten der Spurensicherung, die nach Gegenständen, Fasern, Flecken, Fuß- und Fingerabdrücken suchten.

»Die Frage nach der Todesursache ist überflüssig«, sagte

mein Vater mehr zu sich und drehte sich dann zu Dr. Ivančič, der jetzt in der Toilettentür stand. »Wissen Sie schon, seit wann er tot ist?«

»Fest steht, der Fundort ist nicht der Tatort«, meinte der Arzt und überlegte. »Jemand hat ihn hierher gebracht. Ich würde sagen, der Exitus trat vor mindestens vierundzwanzig Stunden ein. Vielleicht sogar früher. Mehr nach der Obduktion.«

Der Fotograf legte Nummerntafeln auf den Boden und knipste um sich.

Sie gingen hinaus. »Krajko ist ein guter Polizist«, sagte mein Vater in der offenen Waggontür stehend. »Er hatte schon seit Wochen gesundheitliche Beschwerden, und trotzdem erfüllte er seine beruflichen Pflichten.«

»Jetzt liegt es an Ihnen«, sagte Hanzlík.

»Wieso an mir?«

»Oberleutnant Mudroch, Sie sind mein erfahrenster Ermittler. Und Sie haben ein gutes Gespür.«

Mein Vater kratzte sich am kahlen Kopf und sah an Hanzlík vorbei. Irgendwie wollte er ihm das mit dem Gespür nicht glauben. »Und was ist mit Leutnant Orlovský?«, fragte er vorsichtig nach Krajkos Stellvertreter.

»Er ist zu jung und außerdem erst seit einem Jahr bei uns. Seine Erfahrung reicht noch nicht aus.« Auf einmal klang Hanzlíks Stimme besonders entschieden: »Bitte, übernehmen Sie den Fall.«

»Zu Befehl, Genosse Präsident«, bellte mein Vater, wie es ihm während seiner Ausbildung eingetrichtert worden war. Noch bevor er in das Büro des Stationsvorstands zurückkam, ließ er alle möglichen Motive durch sein Ermittlungsraster laufen. Aber so sehr er sich auch anstrengte und nachdachte, er fand keinen Grund, warum jemand einem starken Mann den Kopf abschneiden und ihn in einer schmutzigen Zugtoilette deponieren sollte.

Inzwischen war es Abend geworden. Der Waggon, in dem der Kopf gefunden worden war, stand auf dem Abstellgleis, die Züge verkehrten wieder in alle Richtungen. Der abgetrennte Kopf des Mannes, dessen dazu passender Körper noch nicht gefunden worden war, lag auf dem Untersuchungstisch in der Pathologie. Und vom Täter fehlte jede Spur.

Mein Vater und Jahoda fuhren mit einem Foto des Toten, das der Polizeifotograf in einem in der Nähe des Bahnhofs gelegenen Geschäft hatte entwickeln lassen, zur Bezirkspolizeidienststelle und ließen sich die Listen mit den Vermissten zeigen. Der diensthabende Kollege stapelte die Boxen mit Karteien auf einem Schreibtisch und half ihnen bei der Suche. Irgendwann, es war schon nach Mitternacht, hatten sie Glück: Sie stießen auf die Fotografie eines Mannes, dessen Gesicht dem abgetrennten Kopf sehr ähnlich sah.

Mein Vater, der höchstpersönlich vom Polizeipräsidenten Hanzlík mit der Untersuchung des Mordes betraut worden war und die Verhöre leitete, war von dieser Ehre nicht gerade begeistert. Sie bedeutete nämlich mehr Arbeit und unzählige Überstunden im Terrain, für die er sich gar nicht begeistern konnte.

Und die großen Veränderungen fingen gleich an. Er kam erst am nächsten Tag mit einem fremden Geruch nach Hause, war sehr müde und aufgedreht und sagte nur, dass er einen neuen Fall hätte. Knapp erzählte er, was passiert war, und wollte sich dann gleich niederlegen. Doch ich bettelte ihn um Details an, weil ich wissen wollte, wer der tote Mann aus dem Zug war und warum man ihn umgebracht hatte.

»Wir wissen noch nicht, wer der Tote ist, aber wir haben eine Vermutung«, antwortete er auf meine Frage und legte sich dann ohne geduscht zu haben mit einer warmen Wollmütze auf dem Kopf nieder. Mich ließ er mit meiner unbefriedigten Neugierde

zurück im Wohnzimmer. Um nicht vor Anspannung zu platzen, lief ich zu meiner Freundin Elvira und erzählte ihr, was passiert war. Noch bevor das Radio die Nachricht gebracht hatte, wusste die ganze Siedlung von dem körperlosen Kopf in der Zugtoilette.

Der Vater schlief zwei Stunden und verließ dann wieder die Wohnung. Unter seinem Sakko trug er wie immer bei Einsätzen seine Dienstwaffe. Ich hatte Angst um meinen Papa.